Zeitschrift: Itinera : Beiheft zur Schweizerischen Zeitschrift für Geschichte = supplément de la Revue suisse d'histoire = supplemento della Rivista storica svizzera

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Geschichte

Band: 23 (1999)

Artikel: Historiographie im Gedenkjahr : eine Expertenkultur am Werk

Autor: Imhof, Kurt

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1077985

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Historiographie im Gedenkjahr

Eine Expertenkultur am Werk

Kurt Imhof

Die Beziehung der Geschichtswissenschaft zu Jubiläen ist belastet. Gerade in jüngster Zeit wird die sinnstiftende und legitimierende Funktion der Historiographie für sich feiernde Gesellschaften facettenreich herausgearbeitet.[1] Diese Selbstbeobachtung der Geschichtswissenschaft ist nicht neu. Ihre Hermeneutik befähigt sie, die von ihr produzierten Weltbilder selbst immer wieder als historische Artefakte zu begreifen. Das Dekonstruktive ist ihr gleichsam eigen. Allerdings wurden die Geschichtsbilder der «Mainstream-Historiographie» bisher im Rhythmus von Epochensprüngen bzw. Krisen und Umbrüchen dekonstruiert – und bis dato mit neuen Konstruktionen substituiert. Durch die Interaktion mit ausserwissenschaftlichen Akteuren konnten diese Geschichtsbilder eine beeindruckende politische Wirkung entfalten: Die moderne Gesellschaft lässt sich ohne Berücksichtigung der wirkmächtigen Konstruktionsleistungen der Nationalgeschichtsschreibung nicht beschreiben. Von den Modernisierungstheorien abgesehen, erzielten die Konstruktionen der Sozialwissenschaften nie eine vergleichbare (selbstüberzeugende) Geltung.

Wenn man nun aber den historiographischen Niederschlag in den sprachregional gegliederten schweizerischen Medienarenen im Gedenkjahr 1998 betrachtet, dann entdeckt man Neues.[2] Auf der Basis ihrer post-ideologiekritischen Selbstbeobachtung hat sich die Geschichtswissenschaft noch nie so stark als Konstrukteur beim Prozess des Nation Building verstanden, und gerade deshalb hatte sie noch nie solche Konstruktionshemmungen. Im Zuge ihrer Selbstreflexion professionalisiert sich die Profession, indem sie sich kritisch mit ihrer legitimations- und sinnstiftenden Funktion auseinandersetzt, und dies wiederum bedeutet den Verlust ihrer legitimierenden und sinnstiftenden Kraft. Damit verliert die Königin Geschichte das, was sie – pfründenreich – zur Königin gemacht hat, und sie fügt sich in die anderen Kulturwissenschaften ein. Gerade in ihrer öffentlichen Präsenz wird ersichtlich, dass die Geschichtswissenschaft in neuer Schlichtheit mehr und mehr gemäss dem Muster anderer wissenschaftlicher Expertenkulturen operiert. Wenn wir dies in wissenschaftssoziologischer Perspektive betrachten, dann

1 Vgl. etwa: Michael Mitterauer, *Millenien und andere Jubeljahre. Warum feiern wir Geschichte?* Wien 1998; Pierre Nora, *Zwischen Geschichte und Gedächtnis*, Frankfurt am Main 1998.

2 Patrik Ettinger und Danièle Lenzin, *Die Jubiläen in den Printmedien. Resultat einer Medienanalyse*, 1999, in dieser Publikation S. 68–79.

lassen sich an den Charakteristika des öffentlichen Auftretens der schweizerischen Geschichtswissenschaft wesentliche Eigenheiten solcher Expertenkulturen beobachten. Ich nenne deren drei:

1. Selbstreferentielle Publikumsorientierung: Ein Überblick der Beiträge von Historikerinnen und Historikern in den Medien offenbart, dass die Mitglieder der Zunft in erster Linie für die Mitglieder der Zunft kommunizieren. Die Statusrepräsentation und das Selbstverständnis gleichermassen spiegeln sich auch in den populärwissenschaftlichen Beiträgen in einer Fachsprache, welche die Vermittlung der Ergebnisse der modernen Geschichtsforschung erschwert. Die moderne Historiographie kommuniziert, wenn sie Gelegenheit dazu hat, auch über die Massenmedien mit sich selbst. Im Unterschied zur traditionellen Nationalgeschichtsschreibung, deren Reputation massgeblich von der ausserwissenschaftlichen Resonanz abhing, stellt nun der wesentlichste Raum der Statusallokation für Historikerinnen und Historiker ihre Expertenkultur dar. Deshalb wird als Publikum eben diese Expertenkultur fokussiert.
2. Funktionale Differenzierung: Wissenschaftliche Expertenkulturen neigen ohnehin zum kleinen Territorium. Nachdem die Differenzierung der Kulturwissenschaften seit unser aller Klassiker zu einer Fülle von Fächern geführt hat, die eifersüchtig je für sich die Allokation von ökonomischem und sozialem Kapital organisieren, partikularisiert sich die Geschichtswissenschaft (gemessen an verwandten Fächern etwas verspätet, aber doch auch schon seit geraumer Zeit) in sich selbst. Zur intensivierten Selbstbeobachtung kommt die Selbstzerlegung: Die Expertinnen und Experten gruppieren sich um immer kleinere Forschungsterritorien. Dies sowie die ausgeprägte Hemmung, «grosse» Geschichtsbilder zu konstruieren, und die Affinität der gängigen diskurstheoretischen Ansätze zur Mikrodimension führen die Geschichtswissenschaft zum Punktuellen.
3. Theoretische Orientierung: Mit der Transformation der Historiographie zur Expertenkultur stirbt auch die Ereignisgeschichte im Sinne scharf konturierter Ursache-Wirkungs-Zusammenhänge entlang einer – innerhalb wie ausserhalb der Profession – mehr oder weniger konsensuellen Agenda historischer Ereignisse. Je nach den impliziten oder expliziten theoretischen Zugängen multiplizieren sich die selegierten Ereignisse: Vieles und damit viel Verschiedenes erhält dadurch Relevanz. Auf diese Weise verliert das narrative Moment ebenso an Bedeutung wie der einstige literarische Gehalt. Die Geschichte als Wissenschaft geht auch diesbezüglich den Weg der anderen Kulturwissenschaften: Sie kann sich selbst – jenseits ihrer selbst – kaum mehr vermitteln: Weder ist sie in der Lage, auf eine selbstevidente Agenda historischer Ereignisse zurück-

zugreifen, noch erklärt sie – im Licht sophistizierter theoretischer Bezüge – Ursache-Wirkungs-Zusammenhänge auf der Basis allgemeinverständlicher Plausibilitäten.

Diese Domestizierung der Historiographie zur wissenschaftlichen Expertenkultur ist für sie selbst wie für die Gesellschaft ein folgenreicher Prozess. Sie selbst wird im Zuge dieses Prozesses an gesellschaftspolitischer Relevanz und an universitären Pfründen einbüssen. Die Gesellschaft verliert dafür eine Sinnstiftungsinstanz, die gerade in den geschichtsträchtigen historischen Perioden – also in Phasen des Umbruchs und des Orientierungsverlusts – von grosser ausserwissenschaftlicher Bedeutung war. Weil Geschichtsbilder jedoch eine notwendige Bedingung von Gesellschaft darstellen, wird diese Aufgabe verstärkt an die Politik delegiert, und die Geschichtsschreibung, die nicht an universitäre Lehrstühle gebunden ist, wird eine Aufwertung erfahren.